EIN BISHER UNBEKANNTER RICHENBACH-EINBAND AUS DER SAMMLUNG DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK IN LWÓW (POLEN)

VON RUDOLF KOTULA, LWOW

In dem ansehnlichen Inkunabeln-Komplex, den die Universitätsbibliothek in Lwów aus der Hinterlassenschaft des verstorbenen hervorragenden polnischen Sammlers Józef Grafen Koziebrodzki erworben hat, tut sich ein eminenter Einband hervor, der von Johannes Richenbachs Hand stammt und ein sehr interessantes Schlaglicht auf den Schaffenskreis dieses Kaplans und Buchbinders wirft.

Vor allem haben wir es hier mit einem bislang unbekannten Richenbach-Einband zu tun, der die Zahl der zuletzt von E. Kyriss [1]) registrierten Erzeugnisse dieses Herstellers auf 35 erhöht.

Die Inkunabel ist ein

Vincentius Bellovacensis : Speculum historiale pars 3—4
[Straßburg : R-Drucker (Adolf Rusch) 1481—1488]
Cop. 2,6245. V. Berl. 2131.

Der vorbildlichen Beschreibung, die O. Glauning [2]) in die Forschung der Richenbach-Einbände eingeführt hat, folgend, gebe ich über den aufgedeckten Band nachstehendes an:

Der Band ist 47,8 cm hoch, 32 cm breit, 11,7 cm dick, Holzdeckel 1,5 cm stark, die Kanten an allen vier Seiten beider Deckel abgeschrägt, und zwar an den Rückenseiten in der ganzen Stärke des Brettes, an den übrigen bis zu seiner Hälfte. Die volle Dicke des Brettes verblieb bloß an den Stellen der Schließen und der ihnen entsprechenden Osen.

Weißes (jetzt gelblich gewordenes) Schweinsleder. Die Abb. 155 u. 157 helfen folgenden buchbinderischen Schmuck festzustellen: grundlegend auf dem Vorder- und Hinterdeckel ist in Blindpressung die Bemusterung durch Streicheisenlinien die in einfacher, doppelter und dreifacher Gruppierung verlaufend, auf beiden Deckeln ein doppelt umrahmtes Rechteck als Hauptfigur bilden. Innerhalb dieser Figuren weisen die Deckel verschiedene Bemusterung auf.

Am Vorderdeckel (Abb. 155) verläuft in den 2,2 cm breiten, zwischen den zwei Streicheisenlinien liegenden Flächenstreifen folgende Beschriftung in gotischen Minuskeln:

● [S]ecunda ● p[ar]s] ○ // ○ vin ○ c ○ enci j ○ // ○ spe ○ culi ○ // ○ hÿsto ○ riale ○ //

Auf dem Hinterdeckel:

○ Per [3]) ○ me ○ // ○ rich ○ en ○ bach ○ // ○ illi ○ ga ○ ta ○ // ○ in gi js ○ ○ ○ lingen ○ //

Die Beschriftung auf dem Vorder- und Hinterdeckel ist in farbloser Blindpressung. Beide Schließen fehlen. Auf dem Längsschnitt des Vorderdeckels sind Osen (3,7 × 2,3 cm) in rechteckigen Messingplättchen erhalten und mit einer schuppenförmigen Punze (t 1 [4]) bemustert. Mit dem Inschriftenstreifen grenzt, gegen die Mitte des Deckels zu, ein weiterer rechteckig geformter Flächenstreifen von etwa 5,5 cm Breite, an den sich das Innenfeld anschließt, das aus einem 2 cm breiten Rollenstreifen und der rechteckigen 24 × 4,5 cm breiten Kernfläche besteht. Die Verzierung der einzelnen Streifen besteht gegen das Innere zu aus folgenden Stempeln. Am äußersten Randstreifen verwendet Richenbach cc, w, doppelt dd. Am Schriftstreifen + s, gg, sowie: tt in öfterer Wiederholung und verschiedentlicher Stellung. Am nächsten Breitstreifen kommen vor: r, o, x, p, ff, w, i, aa. Das übrige rechteckige Innenfeld wird gebildet aus zwei 24,6 cm langen und 2 cm breiten Leisten, wo zwischen zwei Streicheisen der Rollenstreifenstempel c läuft. Dasselbe Muster weisen auch die beiden gegenüberliegenden 8,8 cm langen Kurzseiten des Rechteckes auf. In den Ecken desselben sitzen folgende Stempel, unten: n, m, oben: l, k. Zwischen denen ist auf das Rollenornament in gotischer Minuskel der Name des Buch-

besitzers: „schit“ eingedrückt, den — wie unten gezeigt wird — restlos aufzuhellen mir geglückt ist.

Das Innenfeld 20,5 × 4,6 cm trägt die Aufdrücke des schuppenförmigen Stempels in solcher Anordnung, daß vierstemplige Reihen mit dreistempligen in regelmäßiger Abfolge wechseln.

Die Zeichnung des Hinterdeckels (Abb. 157) weist die schon beim Vorderdeckel erwähnte Umrahmung auf, die das 36 × 20 cm große Mittelfeld einschließt. Dieses wird zunächst von zwei Diagonalleisten gequert, zu denen die Rollen a und b verwendet wurden. Ein aus Streicheisen Nr. II und III hergestellter Rhombus, der mit seinen Scheiteln bis an die Seiten der Beschriftungsstreifen reicht, quert die Diagonalleisten. Die Teile, die zwischen diesem Liniengewebe liegen, füllen in ästhetisch anmutender Gruppierung folgende Verzierungselemente aus: tt, o, ff, w, x, aa, gg, dd. Im allgemeinen kann man den Schmuck des Hinterdeckels in seiner Regelmäßigkeit und maßvoller Ausstattung als ästhetischer im Vergleich mit dem des Vorderdeckels bezeichnen.

Zu erwähnen wäre noch, daß das Ornament tt auf den Bandrücken übergeht und dabei die beiden obersten und untersten Felder verstreut bedeckt.

Die Ausführung des Einbandes ist folgende: Heftlöcher eingeschnitten, 7 Bünde aus Hanfschnur, davon der 1, 3, 5, 7 doppelt, 2, 4, 6 einfach, blind und der Verzierung dienend. Die Felder zwischen den doppelten und einfachen Bünden noch mit einem eingedrückten schnurartigen Ornament versehen. Die Bünde sind von außen in das Deckelbrett eingelassen und dort auf eine, unter dem Leder, nicht feststellbare Art befestigt (wahrscheinlich wie üblich eingepflockt). Der Rücken des Buchblockes ist seiner ganzen Länge nach mit Leinwand beklebt, die Schlitze für die Bünde eingeschnitten. Zwischen den Bünden sind am Buchblock zur Festigung breite Streifen von Schweinsleder angeklebt, die mit etwa 2,5 cm auf den Vorder- und Hinterdeckel übergreifen und unter dem Vorsatzpapier verschwinden. Am oberen und unteren Ende des Einbandes sind Fitzbundfäden sichtbar. Kapitälchen aus weißem Schweinsleder mit roten und braunen Lederriemchen zu einem regelmäßig wiederkehrenden Muster umflochten. Die Enden der Kapitälchen sind schräg in die Außenseiten der Deckel eingeführt und dort unwahrnehmbar befestigt. Die Lagen unter den Kapitälchen sind nicht abgeschrägt. Die erste und die letzte Lage verstärkt ein Pergamentstreifen einer theologischen Handschrift des zwölften Jahrhunderts, dessen nach dem Vorder- und Hinterdeckel gerichteter Falz unangeklebt über den Vorsatzblättern hervorragt.

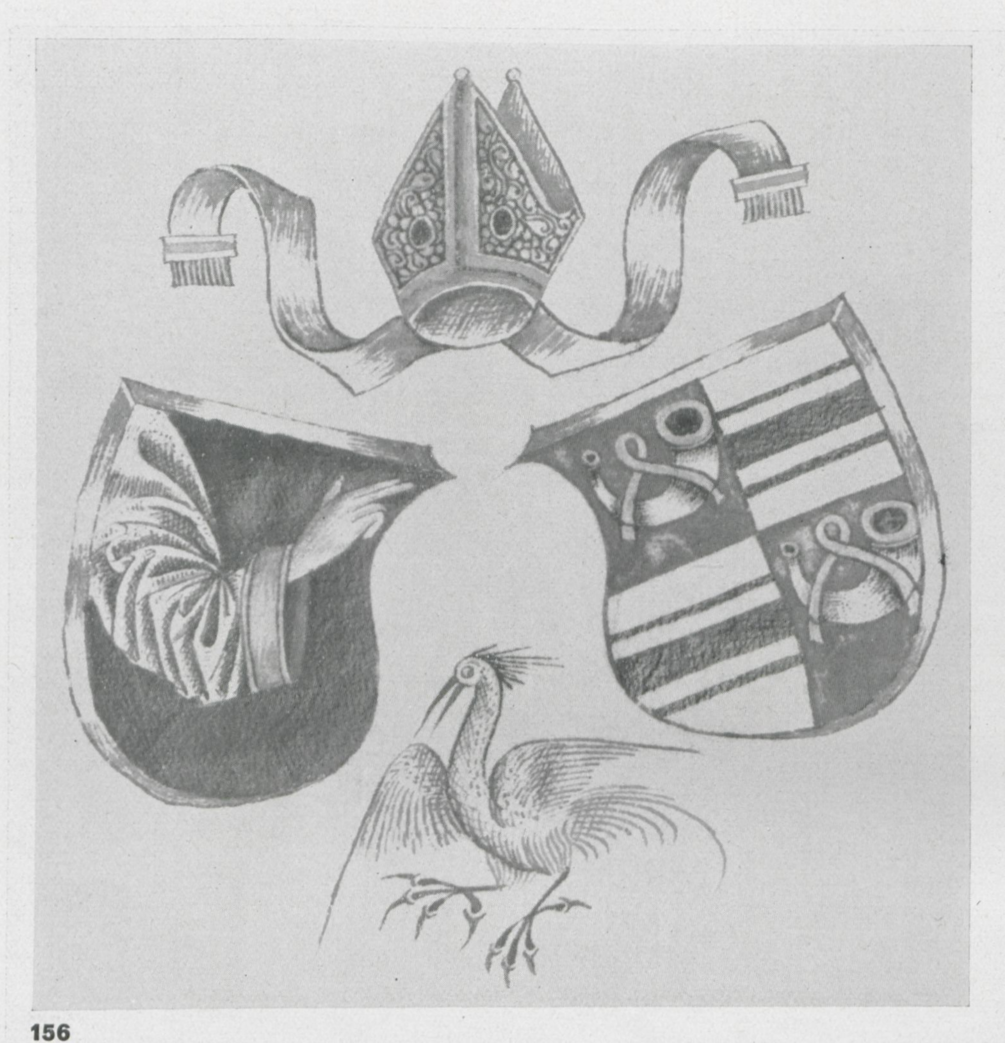
Am Schluß der eingehenden Beschreibung sollte man sich die Frage aufwerfen, welcher Platz dem in die Galerie der Richenbach-Bände neu hinzukommenden Stücke zuzuweisen sei. Stützt man sich nun auf alle mitbestimmenden Merkmale und zieht zum Vergleich das zugängliche Reproduktionsmaterial in Betracht, so kann man für unseren Band keinen anderen als einen mittleren Rang beanspruchen. Die Ausstattung weicht nicht von einer Durchschnittsleistung ab, wobei jedoch dem Hinterdeckel größere Sorgfalt der Komposition und mancher gewinnende ästhetische Akzent zuteil wurde. Wenngleich sich der Verzierungsapparat auf 25 Stempel beläuft, so ist das den Deckeln eingeschriebene Liniennetz von wenig künstlerischer Übersichtlichkeit und nicht von prägnanter Zeichnungsführung. Es muß noch hervorgehoben werden, daß manche Entgleisung der Ausführung, die bei der Beurteilung der künstlerischen Seite des Werkes mit in den Kauf genommen werden muß. Die hervorgehobenen Züge belasten daher den Wert des neuen Richenbach-Bandes, wobei auch eine nicht besonders sorgfältige Erhaltung mit in die Waage fällt. Neben der Tatsache aber, daß sich die hiesige Inkunabel als ein bisher unbekanntes Glied in die Kette der Richenbach-Bände einschließt, verdient sie eine ganz besondere Bedeutung dadurch, daß sie zur Kenntnis des Richenbachschen Kundenkreises geradezu revelatorisches Material beisteuert. Sie legt nämlich Merkmale an die Hand, die mit der Rätselhaftigkeit des auf dem Vorderdeckel aufgedrückten Wortes „Schit“ völlig aufzuräumen erlauben.

J. Rest[5]), der als erster unter den Richenbach-Forschern auf das Wort „Schit“ stößt und darin richtig den Namen eines Besitzers vermutete, konnte — wie er erklärt — einen



155 Vorderdeckel

Zum Aufsatz Kotula: Ein bisher unbekannter Richenbach-Einband aus der Sammlung der Universitätsbibliothek in Lwôw (Polen)



156

Der mehrfarbige Besitzvermerk — dem bisher unbekannten Richenbach-Einband in Lwôw

Zum Aufsatz Kotula: Ein bisher unbekannter Richenbach-Einband aus der Sammlung der Universitätsbibliothek in Lwôw (Polen)



157 Hinterdeckel

Zum Aufsatz Kotula: Ein bisher unbekannter Richenbach-Einband aus der Sammlung der Universitätsbibliothek in Lwôw (Polen)

Träger dieses Namens nicht feststellen. Erst an der Hand unserer Inkunabel wurde es möglich, die Lösung des Schiträtsels durchzuführen.

Die Mitte der Versoseite des ersten leeren Blattes der Inkunabel nimmt hier nämlich ein viergliedriges Bild ein, das in seinem ausnehmenden Farbenreichtum, seiner Farbenfrische und künstlerischer Ausführung alle die hervorragenden buchkünstlerischen Eigenschaften an sich trägt, die die Illuminierungsqualitäten der ganzen Inkunabel kennzeichnen.
Das mehrfarbige Bild (siehe Abb. 156) ist auf den ersten Blick als ein (zweifellos dedikatorischer) Besißvermerk zu erkennen. Es stellt eine über zwei Wappenschilden schwebende Bischofsmüße mit fliegenden Bändern dar, wozu den Abschluß des Gruppenbildes gegen unten ein reiherartiger Vogel bildet (der als Symbol oder stilvoller Kompositionsfaktor anzusehen ist).

Wesentlich für unsere Betrachtung sind die Wappenschilde. Der linke, einen segnenden Priesterarm darstellend, bringt das Wappen der Seckauer Bistumsdiözese (Obersteiermark)[6], der rechte enthält das persönliche Wappen[7] des Buchbesißers, der ein hoher kirchlicher Würdenträger der genannten Diözese war.

Dieses Wappen vereinigte in zwei sich abwechselnd gegenüberstehenden Schildvierecken je einen dicken roten Streifen auf weißem Grunde, den zwei parallele dünnere einschließen (= lignum fissum = Scheit) und höchstwahrscheinlich ein Posthorn und gehört der „interessantesten Seckauer Bischofsgestalt im ausgehenden Mittelalter Matthias Scheit (auch Scheidt) an, der von 1481 bis 1503 der Seckauer Diözese vorstand“[8]. Diese Feststellung erklärt uns den Ausdruck „Schit“, der sich als Besißername bewehrt. Der Übergang des „i“, in der Form „Schit“, in die Lautform „ei“ in „Scheit“, ist als Nachklang jener sprachlichen Bewegung im Bereich des deutschen Vokalismus zu erkennen, den man sprachwissenschafttich „bayrische Diphtongisierung“ bezeichnet. Auf Grund obiger Ermittlung erklären sich nun alle Bände Richenbachs, die ein eingedrücktes „Schit“ als exlibris tragen, unzweifelhaft als Eigentum des großen Bischofs Matthias Scheit aus Seckau. Es wäre ein interessantes Problem, dem Bestand der Bibliothek des Bischofs nachzugehen, wozu die oben angegebenen Merkmale auf eine unwiderstehliche Weise reizen. Ansprechend wäre auch die Nachricht, ob auch andere bekannte „Schit-Bände“ das in der hiesigen Inkunabel eingemalte majestätische Bildwappen als eine Art Exlibris bergen, was bisher nicht genügende Beachtung gefunden hat, aber sowohl für das kulturvolle Niveau der Vorliebe des Besißers als auch die künstlerische Skala der Erzeugnisse Richenbachs von entscheidendem Werte wäre.

1) „Zentralblatt f. Bibliothekswesen“ 1933. S. 316.

2) In: Ein Beitrag zur Kenntnis der Einbände Johann Richenbachs (in: „Bibliothek und ihre Kleinodien“. Festschrift zum 250jährigen Jubiläum der Leipziger Stadtbibliothek. Herausgegeben von J. Hofmann, Leipzig 1927, S. 95—112)

3) Gotische Majuskel 2,7×1,8; in diesem Ausmaße nicht bei Glauning, Tafel 12.

4) Kleiner als die Abbildung t bei Glauning.

5) In: Neues über Johann Richenbach („Jahrbuch der Einbandkunst“, Leipzig 1928, Bd. 2. S. 47 ff.),

6) Siehe J. Siebmacher: Wappenbuch, Nürnberg 1881, Bd. V, Tafel 179 (Diözese Seckau).

7) Die Deutung des Wappens verdanke ich der liebenswürdigsten und aufschlußreichen Mitteilung, die mir, auf meine Anfrage, Professor Dr. Benno Roth, O. S. B. des Stiftes Seckau, hat zukommen lassen, wofür ich ihm hiermit meinen herzlichsten Dank ausspreche.

8) Nach Professor Dr. Roths Mitteilung bringt der Seckauer Schematismus des Personalstandes über die rüstige Humanistengestalt des Seckauer Bischofs und Abtes folgendes: „Matthias Scheit von Westerstetten (aus Schwaben unweit von Ulm, geboren um 1440), ausnahmsweise von Papst Sixtus IV. zum Bischof ernannt und zu Rom konsekriert 1481, Administrator des Wiener Bistums 1490—1493 resignierte auf sein Bistum 1503. . . . starb auf dem damals bischöflichen Schlosse Wasserberg in der Gaal, unweit von Seckau, am 17. März 1517.“ Weitere Literatur über Scheit, die ich alle Professor Dr. Roth danke, wäre + Schulrat Schnitter, Ulm: Westerstettens berühmtester Sohn (Zeitungsartikel, Titel und Erscheinungsdatum unbekannt), Konrad Steiner: Bildnisse der Bischöfe von Seckau, Graz 1931, Styria. Das Seckauer Bistumsurbar 1295 in Seckauer Geschichtliche Studien, von Professor Dr. Benno Roth, O. S. B. 1937, S. XII, Anm. 1.